

## DAS LEICHTE IN GOETHES LYRIK

(Zum Westöstlichen Divan)<sup>1</sup>

*Wilfried Buch*

Leicht - Welch schöne Verfassung!

Ohne Schwere, Körperschwere, Sorgenschwere, Schwermut. Ohne Schwierigkeiten, ohne zusätzliche Erschwerungen, ohne mitgebrachte Schwerfälligkeit.

Schwerfällig, schwerfalled : Das Rechnen fällt mir schwer. Der Abschied fällt mir schwer.

Leicht, das ist : Ohne Erdenschwere. Leicht wie Luft, wie Licht. Leichtes Lächeln, leichtes Erröten, leichter Schlaf, leichter Tod.

Wenn jedes Wort in einem Wortfeld steht - das Wort «leicht» steht in einem Blumenfeld sinnverwandter Wörter, ähnlich leuchtend und deftend : lind, leise, licht locker, gelöst, lässig - heiter, beschwingt, anmutig, sanft, behutsam, zärtlich.

Hinzukommen fremde, vor allem französische Schönheiten (deutsche Schwere und französische Leichtigkeit werden ja gern gegenübergestellt) : fasil, grazil, graziös, leger, nonchalant, elegant, kommod («Geh, San's kommod», sagt der Österreicher, «Ach seien Sie doch kommod», wörtlich also : bequem, «Machen Sie es mir - und sich - doch nicht unnötig schwer»).

---

<sup>1</sup> Zugrunde liegt ein Vortrag im Deutschen Kulturinstitut Ankara, gehalten am 11. Mai 1983 im Rahmen einer Vortragsreihe über «Positionen deutscher Lyrik im 19. Jahrhundert : Goethe - Platen - Heine».

Die behandelten Goethegedichte und Vorlagen waren den Zuhörern zuhänden.

Der Vortragscharakter ist z.T. bewahrt. Auf die Darstellung und Kritik der umfangreichen Sekundärliteratur wird auch in der schriftlichen Fassung fast ganz verzichtet.

Was wäre ein Blumenfeld ohne einige Wucherblumen? Beneidenswerte Lässigkeit verwildert rasch zu ärgerlicher Nachlässigkeit, ja strafbarer Fahrlässigkeit. Und der köstliche leichte Sinn kann zu sträflichem Leichtsinne, zu skrupelloser Leichtfertigkeit verkommen.

Aber nicht nur, dass zu den Wunderblumen der Leichtigkeit auch einige Blumen des Bösen gehören: zum Leichten gehört immer hinzu das Schwere und Schwierige. Leicht an sich gibt es natürlich gar nicht, es bezeichnet ja nur ein Verhältnis zu etwas anderm, bedeutet immer nur «leichter als» und hat ohne das Schwerere keinen Sinn. Wie relativ ist das! Der Wind weht eine Brotkrume vom Gartentisch, und die Ameise müht sich, dieses Essensgebirge heimzuschleppen. Ein niederdeutsches Sprichwort: «Wat dem eenen sin Uhl, dat is dem annern sin Nachtegale». Was dem einen seine Eule (also hässlich, unangenehm für ihn) ist, das ist dem andern seine Nachtigall.

Von der Nachtigall übrigens soll am Ende des Vortrags noch einmal die Rede sein. Also: Wenn die Nachtigall wiederkommt, höre ich auf zu reden, das verspreche ich.

Leicht könnte man noch viel schwerer dem Leichten und dem Schweren nachdenken. Begnügen wir uns mit folgenden Einsichten in unseren inneren Haushalt:

Leicht allein ist albern, schwer allein ist trübsinnig.

Aber auch: Wie leicht ist es, schwer zu sein.

Wie schwer ist es, leicht zu sein.

Der äusserlich sehr freche junge Bertolt Brecht schrieb 1920 über seine gestorbene Mutter:

Sie, die Leichte, drückte die Erde kaum.

Wieviel Schmerz brauchte es, bis sie so leicht ward<sup>2</sup>.

Von diesem Leichten, das mit dem Schweren zusammenhängt, das das ertragene, überstandene, aufgewogene Schwere ist, soll im folgenden die Rede sein, und zwar in Goethes Lyrik.

---

<sup>2</sup> Gesammelte Werke in 20 Bänden, Bd. 8 (Gedichte Bd. 1), Frankfurt M. 1967, S. 88 («Meiner Mutter»).

Ist Lyrik nicht ihrem Wesen nach leicht, als tanzende singende Sprache, als Lied, als Lerchengesang hoch über der erdenschweren Prosa?

Aber andererseits ist Lyrik doch «gebunden»: grundsätzlich durchs Metrum, zusätzlich meist durch Versform, oft auch durch Strophenform, durch Reime.

Wie schwer diese Bindung lasten kann, zeigen die Aufstände gegen sie. Der Sturm und Drang schuf sich protestierend die «freien Rhythmen», und die moderne Lyrik hat grossenteils die Lyrik überhaupt aufgegeben, ist in Wirklichkeit nur arrangierte, «geschnittene» Kurzprosa.

Lyrik aber ist gebunden. Ihre Inhalte wiegen schwerer als in der Prosa. «Und dennoch sagt der viel, der 'Abend' sagt<sup>3</sup>» wenn er's im Gedicht sagt. Das Gedicht verdichtet. Das Dichten und das Dichtmachen zusammenzubringen ist etymologisch freilich falsch und doch sehr tief Sinnig. Poesie, zumal die lyrische, komprimiert, Welt und Ich werden verdichtet, gewichtiger, vertieft, werfen Schatten, werden dunkler, werden wieder Geheimnis ...

Nun gibt es ja besonders schwere Lyrik, im Deutschen etwa Hölderlins Hymnen oder Rilkes Duineser Elegien oder Paul Celans spätere Gedichte.

Und wir Interpreten werden von der schweren Dichtung besonders angezogen, verdrehte Schmetterlinge, die das Dunkel suchen. Wer uns Interpreten aufmerksam auf die Finger guckt, kommt bald dahinter, dass wir das Dunkle sogar recht gern und oft noch dunkler machen. Je dunkler der Gott, desto bedeutender der Priester. Und eigenartigerweise finden gerade die schamlosesten Dunkel männer, Verdunkler, Mystifikatoren die frömmsten Gemeinden, im Umgang mit der Lyrik, und nicht nur mit ihr.

Die Meinung, dass nur Schwere Kunst sein kann, nur das Dunkle bedeutend, nur das Unverständliche gross, liegt uns Deutschen bekanntlich besonders nahe.

Aber heute möchte ich mich mit ihnen dem Lichten und Leichten zuwenden, dem «Leichten in Goethes Lyrik», und zwar in seinem

---

3 Aus Hugo von Hofmannsthals «Ballade des äusseren Lebens». Gedichte und lyrische Dramen, Frankfurt M. 1952.

Westöstlichen Divan, an dem er 1814 zu arbeiten begann, also als Fünfundsechzigjähriger.

Sieben, acht, neun Jahre zuvor war Goethe viel schwerer, man möchte sagen: viel älter gewesen - schwere Krankheit, Schillers Tod, die Besetzung Weimars, verquälte Liebessehnsüchte, er «bestellt sein Haus», räumt abschiednehmend auf, heiratet 1806 Christiane nach 18 jährigem Zusammenleben, lässt 1807 einen Abdruck seines Gesichts anfertigen, eine vorweggenommene Totenmaske.

Ich besitze einen Abguss von ihr und konnte ihn vorführen, als ich vor einiger Zeit über Goethes Sonette von 1807/08 sprach<sup>4</sup>, über diese ausgesprochen schweren, d.h. formal schwierigen und vor allem der Lebensstimmung nach schweren, fiebrigen, ja krampfartigen Gedichte.

1814 begegnet uns ein wiederauferstandener, verjüngter Goethe. Die Begegnung mit der schönen, zärtlichen und klugen Marianne von Willemer schenkt ihm in der Erfüllung wie dann in der Trennung die langentbehrte, tief benötigte Natürlichkeit des Liebens und Lebens.

Und von Osten her zieht mit der morgenländischen Lyrik, die Goethe jetzt in Übersetzungen kennenlernt, die Morgenröte einer neuen Kunst, die Epoche seiner jugendfrischen Altersdichtung herauf.

Du beschämst wie Morgenröte  
jener Gipfel ernste Wand,  
und noch einmal fühlet - Hatem (!)  
Frühlingshauch und Sommerbrand<sup>5</sup>.

Ein sehr wichtiges Motiv für den Westöstlichen Divan wurde, wie so oft bei Goethe, der Aufstand gegen sich selbst, die instinktiv sichere Selbstkorrektur, auch gegenüber formaler Erstarrung, wie schon fast 50 Jahre zuvor im Sturm und Drang. Jetzt sagt Goethe das so:

---

<sup>4</sup> Am 3.2.1983 in der Staatsbibliothek Ankara, im Rahmen einer Goethe-Gedenkwoche, veranstaltet vom Deutschen Kulturinstitut Ankara zusammen mit türkischen Stellen.

<sup>5</sup> Aus dem Gedicht «Locken, haltet mich gefangen» (30.9.1815), wie alle folgenden Goethegedichte nach der Hamburger Ausgabe, hg. von Erich Trunz, Bd. 2, Hamburg 1949.

Zugemessne Rhythmen reizen freilich,  
 das Talent erfreut sich wohl darin.  
 Doch wie schnell widern sie abscheulich,  
 hohle Masken ohne Blut und Sinn.  
 Selbst der Geist erscheint sich nicht erfreulich,  
 wenn er nicht, auf neue Form bedacht,  
 jener toten Form ein Ende macht<sup>6</sup>.

Jene «tote Form», das war z.B. die strenge Form Sonette, mit der Goethe sich 1807/08 schwergetan, Gewalt angetan hatte. Aber es sind auch die klassizistischen Hexameter, auch die ihm jetzt begegnende orientalische Ghaselenform, ja, wie sich zeigen wird, alle Bindung der Lyrik.

Der reife Goethe weiss natürlich, dass Bindung und Freiheit, Schweres und Leichtes, das Sich-Zusammenziehen und des Sich-Lösen, Systole und Diastole, ineinanderspielen. Für dieses Zusammenspiel findet er das Bild des Atmens :

Im Atemholen sind zweierlei Gnaden :  
 die Luft einziehen, sich ihrer entladen.  
 Jenes bedrängt, dieses erfrischt.-  
 So wunderbar ist das Leben gemischt.-  
 Du danke Gott, wenn er dich presst.  
 Und dank ihm, wenn er dich wieder entlässt!'

Man muss den Humor, die «spitzbübische» Freude des letzten Verses erfassen. Und dieses Ende zählt, die Erleichterung, die Befreiung. Goethe fühlt sich jetzt «wieder entlassen».

---

6 Aus «Nachbildung» (7.12.1818). Zu Anfang meint Goethe Hafis gegenüber zwar :

In deine Reimart hoff ich mich zu finden,  
 das Wiederholen soll mir auch gefallen ...

Gemeint ist die Ghaselenform mit ihren Reim-«Wiederholungen». Dann aber zieht Goethe unerbitlich eine Grenze :

Erst werd ich Sinn, sodann auch Worte finden.  
 Zum zweitenmal soll mir kein Klang erschallen,  
 er müsste denn besondern Sinn begründen.

Die im Vortrag zitierten Verse machen dann gänzlich «reinen Tisch».

7 Aus «Talismane» (30.5.1815).

Entlassen auch vom Formzwang. Die orientalische Lyrik erscheint ihm, wenigstens teilweise, als zwanglos, ja geradezu formlos. Wieso? Davon später.

Das Morgenland scheint ihm überhaupt «leicht» dem «schweren» Abendland gegenüberzustehen. Bemerkenswerterweise rechnet er diesem schweren Abendland jetzt auch die griechische Antike zu, die ihm früher als morgenhelle, freie Welt gegenüber dem finsternen, engen Norden erschienen war. Jetzt zählt er Griechenland als Stätte der Bildenden Kunst, die mit erdschwerem Material arbeitet, so wie Zeus oder Prometheus (und der biblische Jahwe) den Menschen nach seinem Bilde aus Lehm, aus Ton formte. Gegensatz zum schweren «Gebilde» ist nun das leichte «Lied» der orientalischen Dichter, denen Goethe sich unversehens zugesellt :

*Lied und Gebilde*

Mag der Grieche seinen Ton  
zu Gestalten drücken,  
an der eignen Hände Sohn  
steigern sein Entzücken :

Aber uns (!) ist womnereich,  
in den Euphrat greifen  
und im flüssgen Element  
hin und wieder schweifen.

Löscht ich so der Seele Brand,  
Lied, es wird erschallen :  
schöpft des Dichters reine Hand,  
Wasser wird sich ballen<sup>8</sup>.

Wasser ballte sich nach einer indischen Legende in der Hand einer reinen, frommen Brahmanin<sup>9</sup>. Goethe überträgt hier das religiöse Wunder auf das Geheimnis der «leichten», östlichen Dich-

8 Entstanden nach dem 30.5.1815.

9 Dieses Goethe lange schon bekannte Motiv gestaltet er 1821 in der «Legende» der Paria-Trilogie. Da heisst es :

Seligem Herzen, frommen Händen  
ballt sich die bewegte Welle  
herrlich zur kristallinen Kugel.

tung : müheloses, formloses Singen, das sich dennoch zum Liede ballt. - Übrigens : dieses Gedicht «Lied und Gebilde» selbst ist ja noch durchaus gebunden, an Metrum und Vers, an Strophe und Reim. Es spricht nur erst programmatisch vom ungebundenen «Hinundwiderschweiften».

Aber nun der Durchbruch zur «orientalischen Leichtigkeit»! Joseph vom Hammer-Purgstall, der grosse österreichische Orientalist, veröffentlichte 1812/13 seine Übersetzung des persischen Dichters Hafis<sup>10</sup>. Damit wir wissen, mit wem wir es bei Hafis zu tun haben, lese ich aus einem Lexikon eine kurze Charakteristik vor: «Geboren in Schiras um 1327, gestorben eben da 1390, lehrte an einer Moscheehochschule. Seine Ghazelen besingen den Wein, die Knabenliebe, die Schönheit der Natur (auch das ist höchst bedenklich, aber es kommt noch viel schlimmer : sie) verspotten Heuchelei und Philister»<sup>11</sup>.

Ein ganz Schlimmer also. Kein Wunder, dass Goethe ihn mochte. Kein Wunder, dass fromme Muslemanen sich schwertaten mit Hafis. Es wurden seine Gedichte dem Müfti Ebusuud Effendi in Istanbul zur religiösen Begutachtung vorgelegt. Dieser Fetwa lautete in Hammer-Purgstalls Übersetzung : «Die Gedichte Hafisens enthalten viele ausgemachte und unumstössliche Wahrheiten, aber hie und da finden sich auch Kleinigkeiten, die wirklich ausser den Grenzen des Gesetzes liegen. Das Sicherste ist, diese Verse wohl voneinander zu unterscheiden, Schlangengift nicht für Theriak (ein Heilmittel) anzunehmen, sich nur der reinen Wollust guter Handlungen zu überlassen und vor jener, welche ewige Pein nach sich zieht, zu verwahren. - Dies schrieb der arme Ebusuud, dem Gott seine Sünden verzeihen wolle»<sup>12</sup>. Ein konservatives, aber doch liebenswert mildes, ja demütiges Urteil. Es fällt schwer, ein christliches Gegenstück zu nennen.

Goethe nimmt sich nun diesen Prosa-Fetwa vor und macht daraus folgendes :

10 Der Divan von Mohammed Schemseddin Hafis. Stuttgart/Tübingen 1812/13.

11 dtv-Lexikon in 20 Bänden, München 1966 ff.

12 a.a.O. Bd. 1, S. XXXIV, hier nach : Goethes Werke, Weimarer Ausgabe (WA), Bd. 6, Weimar 1888.

*Fetwa*

Hafis' Dichterzüge, sie bezeichnen  
 ausgemachte Wahrheit unauslöschlich,  
 aber hie und da auch Kleinigkeiten  
 ausserhalb der Grenze des Gesetzes.  
 Willst du sichergehn, so musst du wissen,  
 Schlangengift und Theriak zu sondern.  
 Doch der reinen Wollust edler Handlung  
 sich mit frohem Mut zu überlassen  
 und vor solcher, der nur ewge Pein folgt,  
 mit besonnenem Sinn sich zu verwahren,  
 ist gewiss das Beste, um nicht zu fehlen.  
 Dieses schrieb der arme Ebusuud,  
 Gott verzeih ihm seine Sünden alle!

Ist dieses Goethe-Gedicht von Goethe? Oder von Ebusuud und Hammer-Purgstall? Und ist es überhaupt ein Gedicht? Oder «geschnittene» Prosa? Sicher freilich: geschickt geschnitten, die Prosa gewinnt (überwiegend alternierendes) Metrum und bildet (fünfhebig) Verse. Aber es war eine leichte, eine sehr leichte Hand, die das schnitt! Soviel im Juni 1814, so leicht: nichts als ein geschicktes Arrangement der Worte anderer.

Erst im Dezember fügte Goethe nach dem gleichen leichten Schnittmuster seinen «Dank» an den frommen, milden Ebusuud hinzu:

*Der Deutsche dankt*

Heilger Ebusuud, hasts getroffen!  
 Solche Heilige wünschet sich der Dichter:  
 Den gerade jene Kleinigkeiten  
 ausserhalb der Grenze des Gesetzes  
 sind das Erbteil, wo er übermütig,  
 selbst im Kummer lustig, sich beweget.  
 Schlangengift und Theriak muss  
 ihm das eine wie das andre scheinen.  
 Töten wird nicht jenes, dies nicht heilen:  
 Denn das wahre Leben ist des Handelns  
 ewge Unschuld, die sich so erweist,  
 dass sie niemand schadet als sich selber.

Dieser «Dank» ist zunächst ja eine unglaubliche Frechheit. Wie Goethe als respektloser Stürmer und Dränger etwa den noblen Wieland verkackeierte<sup>13</sup>, so tollt hier der 65 jährige Lausejunge um den ehrwürdigen Greis herum, zupft ihn am weissen Bart und dreht ihm die Worte im Munde herum. Aus seinem Rat, Gut und Böse sorgsam zu unterscheiden, wird das pure Gegenteil. Das «Hasts getroffen», das zu Anfang zwar schon recht burschikos, aber doch treuherzig klang, tönt im Nachherein wie glatter Hohn.

Jedenfalls : ein sehr zwangloses, sehr respektloses Geplauder, bis hin zu dem Vers

Töten wird nicht jenes, dies nicht heilen.

Aber dann schlägt der Ton plötzlich um, regt der Adler mächtig die Schwingen und steigt himmelhoch auf, verwandelt sich der kesse Wortverdrehler und Bürgerschreck zum Sprecher eines sprachlich und gedanklich schwergewichtigen Bekenntnisses :

Denn das wahre Leben ist des Handelns  
ewge Unschuld ...

Wahrhaft eine beunruhigende, provokatorische, Einspruch weckende These, die wir hier nicht ergründen können. Es sei nur auf die Erlösung des «immoralisch»-aktiven Faust hingedeutet. Und es sei angeraten, den Nachsatz dieses Bekenntnisses nicht zu übersehen. Was anderen schadet, besitzt «des Handelns ewge Unschuld» jedenfalls nicht!

Bleiben wir vor diesem letztlich «unerforschlichen» Bekenntnis in Ehrfurcht stehen! Für unser Unternehmen ist wichtig, dass wir die formale Leichtigkeit erkannt haben mit der Goethe hier Prosa zum Gedicht arrangiert, die Leichtigkeit, mit der er den frommen Müfti umtollt und die Leichtigkeit, mit der er sich urplötzlich aufschwingt zu einer dunklen und schweren Lebensformel.

Ein anderes Beispiel für die Leichtigkeit, mit der Goethe jetzt arbeitet, erleichtert durch den Eindruck, die orientalische Lyrik sei zwanglos leicht, sei beinahe Prosa :

---

13 In der Farce «Götter, Heiden, Wieland» (1773).

Bei dem Orientalisten Friedrich von Diez<sup>14</sup>, der 1784-90 preussischer Gesandter in Istanbul gewesen war, fand Goethe folgende Übersetzung eines Gedichts des türkischen Lyrikers Nidschandschi Mussafa Tschalibi, genannt Nischani<sup>15</sup>, im 16. Jahrhundert lebend, zur Zeit von Süleyman II. : «Die Kunst der Liebe anfangend las ich mit vieler Aufmerksamkeit in vielen Kapiteln/Ein mit Texten der Leiden und mit Abschnitten der Trennung angefülltes Buch/Es hatte ins Kurze gezogen die Kapitel der Vereinigung, aber vom Kummer/Hatte es die Erklärungen verlängert ohne Ende und Mass./ O Nischani! Am Ende hat dich auf den rechten Weg geführt der Meister der Liebe (d.h. Gott)./Auf unauflöbliche Fragen kommt nur dem Geliebten (also wiederum : Gott) die Antwort zu<sup>16</sup>.»

Das türkische Original ist zweifellos streng gebunden durch Metrum, Silbenzahl und Reime. Die Übersetzung gibt nichts davon wieder, so dass Goethe glauben konnte, die morgenländische Dichtung schweife eben «hin und wieder», sei frei wie die Prosa.

Die unzureichenden, im Formalen geradezu irreführenden Übersetzungen der orientalischen Lyrik waren schuld an diesem Missverständnis. Aber bei Goethe wurde es zu einem schöpferischen Missverständnis. Er erfand 1814/15 eine «leichte» Lyrik, die 100 Jahre später noch einmal erfunden wurde, und zwar wiederum in einem schöpferischen Missverständnis, diesmal angesichts der möglichst wörtlichen, dafür formal ebenfalls ganz entstellenden Übersetzungen, die vor allem die Völkerkundler von der Lyrik der sogenannten Primitiven anfertigten und die in Europa wiederum eine ermutigende Erleichterung über scheinbare die Freiheit in der Kunst der «natürlichen Naturmenschen» auslösten.

Was wir heute die moderne Lyrik nennen, das gab es schon im Westöslichen Divan, wurde dann von der Romantik, auch von der wachsenden Kenntnis der tatsächlichen Formen orientalischen Lyrik überdeckt, wurde systematisch verdrängt, so dass es dann zu Beginn unseres Jahrhunderts noch einmal erfunden werden musste - und durfte.

---

14 Denkwürdigkeiten von Asien in Künsten und Wissenschaften... Teil 2, Berlin/Halle 1815.

15 Nischani.

16 Nach WA 6, S.